

## Zeugnis zutiefst humanen Denkens

Tigran Mansurians Requiem in Berlin uraufgeführt



Tigran Mansurian (r.) & Ludolf Baucke

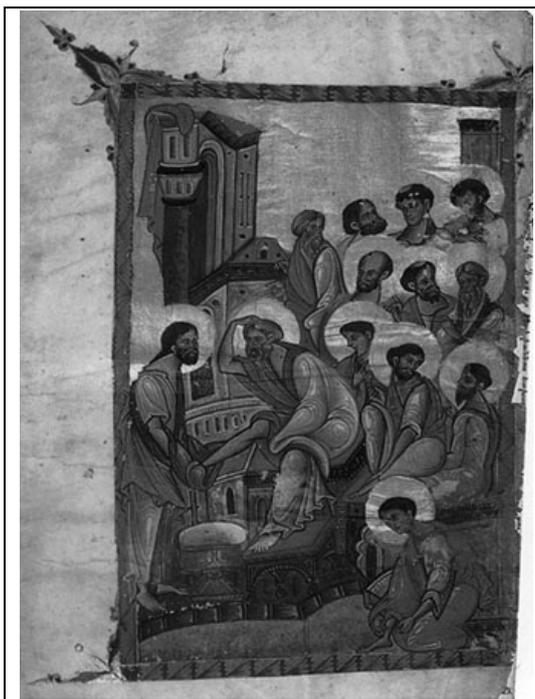
VON LUDOLF BAUCKE

Die Aufgabe, mit musikalischen Mitteln der Opfer des Genozids an den Armeniern zu gedenken, ist dem Komponisten Tigran Mansurian über Jahrzehnte hinweg nicht aus dem Kopf gegangen. Sie beschäftigte ihn zum einen, weil Mitglieder seiner Familie in die Vernichtungsmaschinerie der Jahre 1915 – 1917 hineingeraten waren. Der Großvater verbrannte, das Kind einer Tante starb während der entsetzlichen Todesmärsche. Zur gleichen Zeit wurde die Mutter des Komponisten unterwegs geboren. Aus der psychischen Nähe zum furchtbaren Geschehen begründete sich zweitens ein intensiveres Empfinden für künstlerische Verantwortung. Weder plakativer Aufschrei noch theatralischer Protest und schon garnicht ein subjektives Lamento wurden von Tigran Mansurian als nachhaltige Grundlage des Komponierens akzeptiert. Schon in seinem 2010 in Köln uraufgeführten Violoncellokonzert „Ubi est Abel frater tuus?“ (Wo ist dein Bruder, Abel?) hatte sich der 1939 in Beirut Geborene überwiegend auf die Nachdenklichkeit des leisen Singens konzentriert.

Mansurians am 19. November 2011 in der Berliner Philharmonie uraufgeführtes Requiem setzt den einmal beschrittenen Weg des stillen, stetigen Gedenkens fort. Wie das Violoncellokonzert beginnt und endet auch das nach Süddeutschland gebrachte und in Aschaffenburg, München und Weingarten aufgeführte Requiem im Pianissimo. In beiden Werken öffnet sich ein Lacrimosa als besonders empfindsame Klangsphäre der Trauer. Während sich Tigran Mansurian im Konzert von virtuosen Gesten distanzierte und das Werk ganz als „Gesangsszene“ gearbeitet hatte, orientierte er sich im Re-

quiem zunächst an der in der römisch-katholischen Kirche gebräuchlichen Totenmesse. Deren lateinischer Text garantierte im Gegensatz zum muttersprachlichen Idiom viel Objektivität. Um aber der Gefahr zu entgehen, über den lateinischen Text in das mitteleuropäische Totenritual zu geraten, besann sich Mansurian musikalisch auf die Überlieferung der armenischen Musikkultur. Einstimmige Linien sowohl in den Partien des Chores als auch denen des hinzugezogenen Streichorchesters, die in einer aufsteigenden Melodie favorisierte Aneinanderreihung von Halbtonschritt und großer Terz, die von funktionaler Dur-Moll-Harmonik unabhängigen Akkorde, schließlich die in dem Gebet „Kyrie eleison“ (Herr, erbarme dich) gewählte unregelmäßige, tänzerisch ausgerichtete Siebenermetrik lassen sich als einige Mittel identifizieren, mit denen sich Mansurians Requiem unüberhörbar vom Bann der europäischen Musikgeschichte löst.

Um seine Bindung an die armenische Überlieferung zu verdeutlichen, hat Tigran Mansurian den Hinweis gegeben, sich armenische Bilder aus frühchristlicher Zeit anzuschauen. Gefragt, welche dieser im Matenadaran-Archiv in Jerewan gelagerten Miniaturen ihn besonders angespro-



Evangeliar Nr. 9422, 13. Jh.

chen und beim Komponieren des Requiems animiert hätten, zeigte der Komponist das nachfolgende Gruppenbild. Er schrieb das Requiem zwar für Sopran, Bariton, gemischten Chor und Streichorchester, doch in Anlehnung an die Miniatur sangen die beiden Solisten der Uraufführung nicht von der Rampe, sondern mitten aus dem Chor. Ein schöneres Zeichen für die Gemeinschaft aller Menschen hätte es kaum geben können.

Die Uraufführung gestaltete sich zu einem bewegenden Ereignis. Ein Leistungskurs Musik der Katholischen Schule Salvator aus Berlin-Reineckendorf hatte sich mit Mansurians Requiem beschäftigt, hatte dessen armenische Wurzeln sondiert und das Genozid-Gedenken reflektiert. Die von dieser Schülergruppe vor dem Konzert präsentierte Einführung zehrte gleichermaßen von Einfühlungsvermögen und Fantasie. Sie führte das Publikum so nahtlos in Mansurians stelenhaften Klangraum, dass zum Abschluss der ursprünglich auf 35 Minuten veranschlagten, tatsächlich aber elf Minuten längeren Uraufführung das Publikum zunächst merklich in der musikalisch vorgegebenen Konzentration verharrte und erst dann applaudierte.

Das abschließende „Agnus Dei“ mit der Bitte um „ewige Ruhe“ ist symptomatisch für Mansurians architektonische Stringenz. Ein sechstaktiges, zur Hälfte akkordisches und dann einstimmiges Chorgebet umrahmt ein gleichgeartetes „Gebet ohne Worte“ der Streicher und mündet in dem erst im letzten Takt bis in die Baßregion ausgeweiteten Grundton „d“. Der in allen Registern vorzügliche RIAS Kammerchor und das ebenso intensiv dem Singen verpflichtete Münchener Kammerorchester garantierten gemeinsam mit dem flexiblen Dirigenten Alexander Liebreich eine denkwürdige Uraufführung.

Mansurians „Requiem“ darf als Markstein armenischer Musikgeschichte gelten. Es bewegt als Zeugnis zutiefst humanen Denkens, das sowohl historische Grenzziehungen als auch Barrieren des Denkens überwindet. Anders gesagt: Tigran Mansurians Überzeugung, die er dem „Requiem“ als geheimes Motto mitgegeben hat, ist ebenso knapp wie unmißverständlich „So klinget Wahrheit!“